

Pessimistische Schiffsahrtslords

DZ Berlin, 6. November.

Die grossen Schiffsahrtslords auf der englischen Insel trauern heute vergangenen Zeiten nach. Mit Wehmut und Resignation mögen sie sich jener Jahre erinnern, in denen die englische Schiffsahrt noch die erste der Welt war, in denen der britische Schiffsbau tonangebend schien und alle Häfen der Erde Nutzen und Gewinn aus der starken Handelsflotte zogen. Welt und breit schien kein ernsthafter Gegner aufzukommen, der das Gefüge der britischen Schiffsahrt in etwa hätte bedrohen können. Die Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg schloss wohl den letzten Höhepunkt für die englische Seefahrt in sich ein. Alle Möglichkeiten und alle Chancen wusste England nur einmal auszunutzen, um trotz mancher von USA heraufbesuchten Gewitter weiter die Spitzenstellen in der Weltseefahrt zu wahren und alle vermeintlichen Gegner weit hinter sich zu lassen.

Niemand hätte vor Beginn dieses Krieges gedacht und gehnt, dass sich wenige Jahre später schon der britische Schiffsahrtsstamm in einer Weise verdundeln würde, dass nicht nur die Seeherrschaft Englands weitgehend in Frage gestellt ist, sondern dass die gesamte feinsponnene Schiffsahrtsnetz Englands in stärkster Masse zersplittert und zerrieben wird. Was Jahrzehnte, ja, Jahrhunderte bestand und Gültigkeit hatte, verflüchtigt sich in wenigen Jahren. Nicht besser konnte die ungeheure Wandlung gekennzeichnet werden als mit jenen Worten eines bekannten britischen Schiffsahrtsachverständigen, „dass auf den Meeren, über denen einst der Union Jack wehte, in Zukunft das Sternenbanner wehen werde.“ Das ist die Tragik, in die die britische Schiffsahrt durch den Sturm und die Gewalt dieses Krieges hineingerissen wurde, das sie gewissermassen über Nacht von einer stolzen Höhe hinuntergeschleudert wurde und die Spitzenstellung im Seeverkehr einem Lande überlassen musste, das ohne irgendwelche Rücksicht, vielmehr in kalter Berechnung die Beherrschung der Meere auf Kosten Grossbritanniens anstrebt. Mögen einst bei Beginn des weltweiten Kriegsgeschehens die englischen Schiffsahrtslords im Hinblick auf gewaltige Kriegsgewinne im Innern jubiliert und sich vielleicht eine weitere Stärkung der schiffsahrtspolitischen Position ihres Landes versprochen haben, so zerbrach der Verlauf des Weltkriebs recht bald ihre Hoffnungen und Träume. Nicht allein, dass der Krieg der englischen Schiffsahrt keinerlei Gewinn und keinerlei Nutzen einbrachte, sondern er löste darüber hinaus eine Schwächung der schiffsahrtspolitischen Position Englands aus, die es nach menschlichem Ermessen nicht mehr aufzuhalten, geschweige denn wieder gutzumachen in der Lage ist.

Die schweren Verluste zur See, die England besonders in den ersten Jahren der Kriegführung hinnehmen musste, waren unbestreitbar so schwer, dass es seine führende Machtposition auf den Meeren aufzugeben gezwungen war, eine Entwicklung, die die USA durch Verstärkung des Schiffbaues ohne viel Federlesens für sich auszunutzen verstanden. Traf ein britischer Schiffsahrtsfachmann nicht den Nagel auf den Kopf, wenn er dieser Tage in der bekannten Londoner Monatsschrift „Nineteenth Century and After“ schrieb: „Hundert und aber Hunderte von grossen Ozeanenschiffen, Küstenfahrzeugen, Öltankern und Transportern wurden versenkt und rund 28 000 erfahrene Offiziere und ausgebildete Mannschaften der Handelsflotte büsst ihr Leben ein. Die britische Schiffsahrt wurde in diesem Kriege zum Krüppel geschlagen.“ — es mag ein krasses Wort sein, aber es ist ein wahres Wort. Wir unterschätzen die Leistungen der alliierten Schiffsahrt nicht, aber es sind nicht mehr die Leistungen der englischen Flotte, sondern in erster Linie die der USA, die heute mehr oder weniger das Unternehmen der Seeherrschaft in den Westindien tragen. England Seeverkehr wurde die Wand gedrückt und britische Schiffsahrtslords schauen heute nur wenig hoffnungsfroh in die Zukunft. Sie spüren im Geheimen selbst, dass die grosse Zeit der englischen Seefahrt vorüber ist, dass ein verbissener Kampf mit einem Rivalen vor der Tür steht, den durchzustehen und auszufechten einem künftigen England ohne Zweifel sehr schwer fallen dürfte.

Die stillen Hoffnungen mancher englischer Schiffsahrtskreise, Nordamerika würde, wie nach dem ersten Weltkrieg, auch dieses Mal wieder „dem Meer den Rücken wenden“ und seine Flotte nach und nach abbauen, dürften sich in der Tat ein zweites Mal kaum wiederholen. An der Mauer des amerikanischen Egoismus und Imperialismus werden alle vagen Träume und Hoffnungen Englands zerschellen. Mehr als zwei Drittel der Welt Handelsflotte gehören bereits den Vereinigten Staaten. Der Umfang der USA-Tonnage spielt aber im Zusammenhang mit der imperialistischen Handelspolitik Washingtons eine entscheidende Rolle. Starke Brechen schlugen die USA in britische Wirtschaftszonen, wertvolle Stützpunkte wusste sich Nordamerika auf Kosten Englands anzueignen. Weite und reiche Rohstoffzentren gingen in die Hände der Vereinigten Staaten über, und die wirtschaftliche Ausbeutung aller dieser handelspolitischen Eroberungen kann letzten Endes nur durch eine starke und leistungsfähige Handelsflotte geschehen. Und deshalb die englische Seeherrschaft, die bisher führende Seemacht endgültig ausschalten und dessen Erbe hundertprozentig anzutreten. Und wenn heute London davon spricht, dass eine kommende Schiffsahrtskonferenz in USA die beiderseitigen Interessensfelder abstecken werde, dann ist dies nur ein Beweis dafür, wie schwach und brüchig die Position Englands letzten Endes geworden ist, dass es seine letzte Zuflucht in einer auf nordamerikanischem Boden abgehaltenen Konferenz machen muss, um noch zu retten, was zu retten ist. Vielleicht wird man London einige billige Konzessionen machen. Die USA werden unter allen Umständen ein halbwegs anständiges Antell einräumen, aber die grosse Chance und einmalige Gelegenheit, die Herrschaft Englands auf den Meeren zu brechen, werden sich die Vereinigten Staaten niemals entgehen lassen.

Für England steht viel auf dem Spiel. Sein Ansehen, seine Macht, sein Lebensstandard, sein gesamter Handel und Wandel ruhen letztlich auf den starken Stützen seiner weltweiten Schiffsahrt. Unzählige englische Industrien und Wirtschaftszweige leben direkt oder indirekt vom Seeverkehr. Dessen Niedergang muss auch der Niedergang vieler anderer Wirtschaftskomplexe sein. Ein Rad greift hier ins andere. Die Seefahrt war für England stets das Lebenselixier. Und das letzte Ende eines Verbindungsstückes ist die endgültig den Stein der Verdorbenheit auf die einst so stolze britische Handelsseefahrt, das ist die grosse Tragik und Komödie zugleich, die England indes selbst heraufbeschwor.

Jedes Deichstück verteidigt

Erbitterter Widerstand der deutschen Besatzung auf Walcheren - Britische Durchbruchversuche an der Maasfront aufgefangen - Feindangriffe gegen Herzogenbusch

Bei Arnheim abgesetzte Sabotagetrupps aufgerufen

DZ Amsterdam, 6. November.

Auf der Insel Walcheren hat durch weitere Landungen und Verstärkungen und den unverminderten Einsatz beträchtlicher Jagdflieger und Bombenverbände das Übergewicht der kanadischen Angreifer ein groteskes Ausmass angenommen. Nichtsdestoweniger behaupten sich im Nord und Ostteil der Insel immer noch deutsche Stützpunkte, so lange deren Besatzung noch eine Kugel im Lauf und eine Handgranate zur Verfügung hat. Jedes Deichstück, das noch aus der Wasserwüste hervorragt, jeden Damm und jede Dünenkrone müssen die Kanadier stundenlang und oft tagelang angreifen und jeden Meter ihres mühseligen Vorwärtsschritts mit hohen Verlusten bezahlen. Selbst die fortgesetzten feindlichen Luftangriffe konnten die Widerstandskraft unserer Truppen auf der fast völlig überschwemmten Insel nicht brechen.

Immer wieder muss infolgedessen der Feind zu neuen Landungen an den flachen, kaum noch aus dem Wasser hervorragenden Ufern der Insel schreiten, aber an allen Landungsstellen stösst er, kaum dass er den Fuss auf die Erde gesetzt hat, auf den zähen Widerstand unserer Besatzung. So war es auch am Sonntagabend, an dem der Gegner versuchte, unsere Truppen durch einen Doppellangriff von Domburg und gleichzeitig von einer neuen Landungsstelle, im Ostteil der Insel her in die Zange zu nehmen. Das Feuer, das ihm an beiden Stellen entgegen schlug, und die geschickte Führung unserer Abwehr vereitelten jedoch diese Absicht, so dass die beiden feindlichen Angriffe zersplitterten und die beabsichtigte Wirkung ausblieb. Wohl konnte der Feind im Nordwesten der Insel und auch an der Landungsstelle südöstlich Nieuweland ein Stück ins Innere der Insel vordringen, doch gelang es ihm nicht, den Zusammenhang der deutschen Verteidigung aufzureissen und damit die einzelnen Widerstandszentren zu isolieren. Der Kampf auf Walcheren, der an Erbitterung seinesgleichen sucht, geht weiter.

An der Maasfront versuchen die Formationen Montgomerys durch Massierung ihrer Panzerkräfte, der Artillerie und ihrer Schlachtfliegerverbände die Einbruchstellen nördlich Breda und nordwestwärts Roosendaal auszunutzen. Für einen Raum von nicht einmal 1 1/2 km Breite haben sie nordwestlich Oosterhout etwa 90 bis 100 Panzer aufboten, ohne dass es ihnen gelungen wäre, den erhofften Durchstoss der deutschen Linien zu erzwingen.

Dem im Verhältnis zu den eingesetzten Massen an Menschen und Material unbedeutenden Geländegewinn mussten sie wiederum mit aussergewöhnlichen schweren Opfern erkaufen. Sie wurden besonders nördlich Breda sehr mitgenommen, als deutsche Sturmgeschütze in einer wuchtigen Aktion mitten in die Angriffsoperationen der britisch-kanadischen Verbände hineinstiegen. In welchem Masse das zähe Festhalten der deutschen Truppen in den Brückenköpfestellungen südlich der Maas an den Kräften der Angreifer zehrt, geht u. a. daraus hervor, dass die Briten hier in den letzten Tagen zwei volle Panzerdivisionen verloren.

Nach längerer Pause traten andere Angriffsverbände Montgomerys erstmalig wieder nach mehrstündiger, äusserst heftiger Artillerievorbereitung mit starker Schlachtflieger- und Bomberunterstützung von Westen her gegen den Brückenkopf Herzogenbusch an. Dieser Vorstoss sowie weitere in Bataillonstärke geführte Angriffe gegen den Brückenkopf Arnheim, an denen ebenfalls zahlreiche Schlachtflieger beteiligt waren, wurden in der Masse bereits von den deutschen Batterien durch ein vorzüglich geführtes und deckendes Feuer zerschlagen. In der Nacht setzten die Briten einige Sabotagetrupps mit Fallschirmen im gleichen Raum ab, um so die Heranführung von Verstärkungen auf deutscher Seite zu stören. Unter Mitwirkung der Zivilbevölkerung wurden sofort motorisierte Jagdkommandos ausgesetzt, die das Absprüngegebiet umstellten und auskammten. Die Saboteure wurden entweder im Nahkampf überwältigt oder gefangengenommen.

Die deutschen Gegenangriffe gegen den amerikanischen Versuch, im Raum südlich Aachen eine geeignete Aufmarschbasis zu schaffen, wurden mit gutem Erfolg fortgesetzt. Bereits im Laufe der Nachmittagsstunden war es den deutschen Einheiten gelungen, durch schnelle Panzervorstösse, einen grossen Teil des amerikanischen Einbruchraumes wieder an sich zu reissen und mehrere der von den Amerikanern genommenen kleinen Ortschaften wieder zu besetzen. In der Nacht zum Sonntag wurde das ärtlich begrenzte Unternehmen mit dem Erfolg weitergeführt, dass die Amerikaner nunmehr vor derselben Situation stehen wie vor dem Beginn ihrer Angriffe, die sie einen beträchtlichen Teil der dazu aufgetriebenen Infanterie- und Panzerkräfte gekostet haben. Die Amerikaner mussten infolge ihrer überaus empfindlichen Material- und Blutverluste auf die Fortsetzung ihres Durchbruchversuches nördlich und südlich von Baccarat verzichten, dagegen verstärkten sie ihre Aktion im Raum westlich St. Die, wo es zu äusserst schweren, für beide Seiten verlustreichen Kämpfen vor allem um einige Höhenstellungen kam, die oft mehrfach den Besitzer wechselten. Auch in dem durch das wochenlange Artilleriefeuer völlig zerschossene und blutgetränkte Waldgebiet von Madeleine entspannten sich erneut heftige Feuergefechte. Die Amerikaner versuchten vergeblich, durch den Einsatz von Tieffliegern die deutschen Schützengräben auszuschalten, die für die amerikanischen Flieger durch ihre vorzügliche Tarnung kaum auszumachen waren oder überhaupt schwierige Ziele boten. Westlich Geradmer wurden mehrere Angriffe der Gaullistenverbände auf den nach Geradmer führenden Strassen blutig zerschlagen. Eine der dabei eingesetzten Infanteriekompagnien geriet in einem Bachgrund in einen deutschen Hinterhalt. Vergeblich versuchten die Franzosen, sich über einen steilen Berghang vor dem mörderischen Feuer in Sicherheit zu bringen. Sie wurden aber bis auf den letzten Mann aufgerieben. Von den übrigen Frontabschnitten liegen Berichte über nennenswerte Ereignisse nicht vor.

Grosse Panzerschlacht um Budapest

In Kurland neue Offensive der Sowjets

Bericht unseres Korrespondenten

DZb Berlin, 6. November.

Die Schlacht südöstlich von Budapest entwickelte sich in dem flachen hindernisfreien Gelände zu einer Panzerschlacht grossen Stils, in deren Verlauf zahlreiche feindliche Panzer abgeschossen wurden. Allein an einer Stelle des ausgedehnten Kampfgeländes wurden aus einer feindlichen Kampfgruppe, die aus 35 Panzern bestand, 20 Kampfwagen herausgeschossen. Entlang der von Budapest nach Szolnok führenden Bahn standen unsere Truppen den ganzen Tag über in hin- und herwogenden Kämpfen, in deren Verlauf Szolnok wegen seiner exponierten Lage geräumt wurde, daneben blieben mehrere feindliche Angriffe gegen unsere Stützpunkte entlang der genannten Bahn ohne Erfolg. Starke deutsche Schlachtfliegerverbände griffen vom frühen Morgen bis in die Nacht zum Sonntag in die Kämpfe ein und richteten besonders in feindlichen Truppenbereitschaften und Panzeransammlungen erhebliche Schäden an.

Die Belagerung der Kampfstärke in Mazedonien hält an. Immer wieder versuchen bulgarische Formationen, über die Gebirge zu klettern, um die starken deutschen Sperrstellungen aus den Angeln zu heben und damit endlich, wie von der sowjetischen Führung verlangt, den Raum von Skopje zu besetzen. Vom Belasica-Gebirge bis in die Gegend nördlich Pristina hat sich der Druck von Osten an einzelnen Stellen vergrössert, ohne dass die Bulgaren einen wesentlichen taktischen Vorteil verbuchen konnten. Zwischen

Koane und Kumanowo, wo die Kämpfe grösseres Ausmass angenommen haben, wurde eine starke bulgarische Einheit, die durch Sturmgeschütze verstärkt war, bei ihrem Versuch, die Strasse Sveti Nikola-Kumanowo zu überschreiten, völlig zerschlagen. Der Rest der auseinandergepressten Kräftegruppen floh ins Gebirge. Die Vorstösse nördlich Kumanowo sowie nördlich Pristina waren schwächer und wurden mühsam abgewiesen.

Im ostpreussischen Grenzraum machte unser Gegenangriff im Abschnitt von Goldap weitere Fortschritte. Die abgeschnittene sowjetische Besatzung von Goldap unternahm vergebliche Ausbruchversuche, gleichzeitig traten die Bolschewisten von Osten her mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung zum Angriff an, um den Einschliessungsring zu sprengen. Auch dieser Versuch scheiterte. Unsere Truppen drangen alsdann aus verschiedenen Richtungen in die Stadt ein und drängten die Bolschewisten auf engem Raum zusammen. Die Vernichtung des sich hier verzweifelt wehrenden Feindes ist im Gange.

An der kurländischen Front waren die sowjetischen Angriffe wieder lebhafter, nachdem sie vorübergehend nachgelassen hatten. Aber selbst nach dem Heranführen frischer Truppen konnten die Sowjets weder südöstlich von Libau noch im Abschnitt von Autz einen Durchbruch erzielen, geringe örtliche Einbrüche, die nach stundenlangen Angriffen hier und da entstanden, wurden von unseren Truppen eingeeignet und nach allen Seiten abgeschirmt.

Der Reichskommissar im Südwesten

Besuch im Raume südlich der Moerdijkbrücke

DZ Den Haag, 6. November.

Über das Wochenende weilte der Reichskommissar Dr. Seyss-Inquart wieder in verschiedenen Städten im Südwesten des Landes, u. a. in Hilversum und Dordrecht. Aus diesem Anlass besuchte er auch das Gebiet südlich der Moerdijkbrücke und hatte Besprechungen mit militärischen Dienststellen im Raum Moerdijk-Zevenbergen.

In vier Monaten

11 503 Feindflugzeuge abgeschossen

DZb Berlin, 6. November.

Die deutsche Luftabwehr hat während der letzten vier Monate allein über dem deutschen Reichsgebiet insgesamt 11 503 alliierte Kriegsflyer, meist vielmotorige Bomber vernichtet, wie heute von zuständigen Behörden erklärt wurde. Es handelt sich bei diesen Zahlen nur um solche Abschüsse, die durch die deutschen Kontrollinstanzen einwandfrei festgestellt und durch Auffinden bzw. Bergen der Wracks bewiesen werden konnten. Die Zahl der tatsächlich vernichteten Feindflugzeuge dürfte wesentlich höher liegen und mit 18 000 eher zu niedrig angesetzt sein, so dass sich die Verluste der Gegenseite an fliegendem und technischem Personal auf etwa insgesamt 150 000 Mann und der monatliche Durchschnitt an vernichteten Feindmaschinen auf etwa 4 000 belaufen dürfte.

In der Zahl von 11 503 durch Auffinden der Wracks nachgewiesenen Abschüsse sind 5 759 Sowjetflugzeuge und 5 744 anglo-amerikanische Maschinen enthalten.

Ernstes Verzögerung

Schlechte Offensivsaussichten für die Alliierten

DZb Stockholm, 6. November.

In einem Kommentar beklagt „Sunday Times“ den harten deutschen Widerstand im Schelde-Sektor und schreibt, die Verzögerung auf diesem Gebiet sei sehr ernst. Die Offensivsaussichten gegen Deutschland im Winter seien nicht sehr günstig. Die bis zum Ausseren mechanisierten Heere brauchen einen trockenen und harten Boden, um ihre Tätigkeit entfalten zu können. Auch die Luftstreitkräfte können dann nicht in vollem Umfang eingesetzt werden.

Stützpunkte für die USA

Churchill liquidiert das Empire

DZc Genf, 6. November.

In welchem Umfang Churchill erst kürzlich wieder den Vereinigten Staaten gegenüber Nachkriegsverpflichtungen einging, ergibt sich aus einer Meldung der Zeitschrift „News Review“. Danach habe Roosevelt während der Quebec-Verhandlungen Churchill gefragt, ob England bereit sei, den USA in gewissen Teilen des Empires auf 99 Jahre weitere Stützpunkte abzutreten. Churchill habe natürlich bejahend geantwortet. Da Roosevelt aber befürchtete, dass eine britische Nachkriegsregierung und ein neues Parlament diese Zusagen eventuell nicht als bindend ansehen könnten, sei Eden nach Quebec gerufen worden, der dem Präsidenten „nachdrücklich versicherte“, dass Grossbritannien in jedem Fall die von Churchill abgegebenen Versprechungen halten werde.

80 v.H. Verluste

Britisches Eingeständnis über Walcheren

DZb Stockholm, 6. November.

Entgegen aller sonstigen Gewohnheit steht sich London bereits jetzt gezwungen, die ungeheuren Verluste bei den Kämpfen um die Scheldemündung zuzugeben. So heisst es in einer Verlautbarung des obersten britischen Hauptquartiers, die Reuter verbreitet, wörtlich: „Wie am Sonntag amtlich bekanntgegeben wird, betrugen die Verluste unter den Fahrzeugen für den Nachschub bei den Landungen bei Walcheren und Westkapelle 20 von je 25 Fahrzeugen. Diese Fahrzeuge wurden entweder versenkt oder so schwer beschädigt, dass eine Hebung unmöglich ist. Alle Einheiten waren mit Angehörigen der britischen Marine und des Seesoldatenkorps bemannt.“ Etwas später heisst es in einer von derselben Stelle abgegebenen amtlichen Erklärung: „Die Verluste der Marine und die Verluste auf den Landungsfahrzeugen während des Angriffs auf Westkapelle waren ernst, besonders bei dem Geschwader, das durch sein Eingreifen — als es an überlegene feindliche Batterien auf nahe Entfernung herang — das Feuer des Feindes auf sich zog.“

Sicherung im Hohen Norden

Nach Abschluss der Absetzbewegung der Lapplandarmee

Bericht unseres Korrespondenten

DZb Berlin, 6. November.

Die Kämpfe im Hohen Norden, soweit sie gegen die Bolschewisten gerichtet sind und nicht als Küstenschutz Norwegens gewertet werden müssen, haben für die deutsche Kriegführung eine ähnliche Bedeutung wie die Kämpfe um die Stützpunkte am Atlantik. Sie hindern starke sowjetische Kräfte und verhindern ausserdem die Überführung der Hohen Nordens durch den Bolschewismus. Seit dem Abfall Finnlands konnten die deutschen Truppen die alte Front vor Murmansk und längs der finnisch-sowjetischen Grenze nicht bestehen lassen und hatten auch das Bestreben, entsprechend der Finnland auferlegten Waffenstillstandsbedingungen das von seiner Führung vertretene Land zu räumen. Allerdings konnte dies nicht in dem Tempo geschehen, das die Sowjets den Finnen abverlangten, sondern musste sich nach den Erfordernissen der Truppe richten. In ihrem Eifer, den neuen Freunden zu gefallen, liessen sich die Finnen zu Kampfhandlungen gegen die deutschen Truppen verleiten, die allerdings die deutschen Massnahmen in keiner Weise beschleunigten. Die Absetzbewegungen aus dem mittleren Finnland in Richtung auf die norwegische Grenze zwischen Schweden und dem Eismeer nehmen ihren planmässigen Verlauf. Am 7. Oktober begannen die Bolschewisten die deutschen Stellungen westlich Murmansk erneut mit starken Kräften anzugreifen. Sie stiessen auf deutsche Nachhut, die ihnen harten Widerstand entgegensetzten und sich dann befehlsgemäss vom Feinde lösten. Inzwischen hatten deutsche Pioniere alles, was für die bolschewistische Kriegführung von Wert sein konnte, vernichtet. Die über das Land weit verstreuten Geföhte haben finnische Bauern, die lieber ihre Heimat verlassen und mit den Deutschen ziehen, als in die Hände der Sowjets fallen wollen, vielfach selbst vernichtet. Die Nickelgruben bei Petsamo wurden so gründlich unbrauchbar gemacht, dass ihre Ausbeutung über Jahre hinaus unmöglich ist. Englisch-amerikanische Gesellschaften verlangen nun von Finnland zwanzig Millionen Dollar Schadenersatz für entgangene Beute. Die nachdrängenden Bolschewisten fanden das immer schon dünn besiedelte Land um Petsamo mit seinen 0,01 Einwohnern pro Quadratkilometer menschenleer

An der niederländischen Küste



PK-Aufn.: Kriegsberichters Essig/HH
Eine Einsatzbesprechung zwischen Marine, Luftwaffe und Heer

Das Beispiel Puerto Rico

VON H. G. VON STUDNITZ

DZ Berlin, 6. November

Der weltumspannende Anteil der Vereinigten Staaten an diesem Kriege hat dem amerikanischen Imperialismus gewaltigen Auftrieb gegeben. Das Wort Henry Lucas, dass dieser Krieg das amerikanische Jahrhundert in den Sattel hebe, hat sich vielen Amerikanern als Überzeugung eingeprägt. Ein Überlegenheitskomplex ohnehinigen wurde durch solche Schlagworte gezeitigt. Der Durchschnittsamerikaner dünkt sich fortschrittlicher und weltbekender, als die übrigen Bewohner der Erde. Die Traditionslosigkeit, unter der er früher litt, erscheint ihm heute vielfach ein Vorteil. Er leidet daraus ein Recht ab, an die Lösung von Problemen zu gehen, bei denen andere Nationen scheiterten. Ein klassisches Beispiel für die amerikanische Art, die Dinge zu sehen, bietet das Buch, das Wendell Willkie über die Eindrücke veröffentlichte, die er auf seiner politischen Bittreise um die Welt während des Krieges sammelte. So glaubt Willkie, die arabischen Völker wären die glücklichsten der Welt, wenn man ihnen die Möglichkeit zum Erwerb und zur Benutzung von Wasser und gekachelten Badezimmern schaffe. Die Problematik anderer Völker wird ähnlich gesehen. Der Erfolg dieser Darstellungsweise in den Vereinigten Staaten war ungeheuer.

Es ist daher kein Wunder, dass die Amerikaner, die heute in mehreren Weltteilen als Eroberer auftreten, Vorbereitungen treffen für eine dauernde amerikanische Verwaltung der von ihnen besetzten oder noch zu besetzenden Länder. Das Amerika Roosevelts betrachtet sich als Träger einer Weltmission. Die Amerikanisierung der Erde ist sein Hochziel. Eine Beurteilung dieses Phänomens stellt die Frage nach der Berechtigung des amerikanischen Anspruchs. Verfügen sie über die sittlichen Fähigkeiten zur Kolonisation, die für deren Erfolg noch ausschlaggebender sind, als materielle Voraussetzungen? Die Beant-

Einzelpreis: In den Niederlanden 9 Cent, im Reich 20 Rpf. Erscheint täglich, ausser sonntags. Bezugspreis für die Niederlande: f 1.40 im Monat, im Reich als Postabonnement RM 3.00 plus RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen bei allen Postämtern. Postgiro: 389 138. Gemeentegiro: D 6000. Bankkonto: Rijnsche Handelsbank N.V., Amsterdam, Vilgendam 8-10; Handelsbank West, Amsterdam, Keizersgracht 569-571. — Postcheckkonto: Essen Nr. 52 235, Für Groningen: Bankkonto, Amsterdamsche Bank, Bijkantoor Groningen, Groot Markt 19.

wortung dieser Frage stösst auf Schwierigkeiten, da die Vereinigten Staaten als Kolonialmacht im eigentlichen Sinne bisher nicht aufgetreten sind. Auf den ersten Blick fehlt der Masstab, der an die kolonialen Fähigkeiten anderer Völker wie etwa der Engländer, Holländer und Deutschen, der Portugiesen, Spanier und Franzosen gelegt werden kann. Die Vereinigten Staaten besaßen nur in den Philippinen eine überseeische koloniale Besitzung, zudem waren die Philippinen kulturell hoch entwickelt, bevor die Vereinigten Staaten von ihnen Besitz ergriffen. Nichtsdestoweniger gibt es ein, wenn auch wenig bekanntes Beispiel, das die Anlage eines beschränkten Masstabes an die kolonialen Fähigkeiten der Amerikaner gestattet: Puerto Rico. Diese kleine westindische Insel ist seit 46 Jahren die einzige Kolonie der Vereinigten Staaten. Sie liegt nur 950 Meilen vom nächsten USA-Hafen entfernt, was für eine Untersuchung der dortigen kolonialen Leistung der Amerikaner nicht ohne Bedeutung ist.

Informationen über die Zustände in Puerto Rico zu erhalten, ist schwer. Die Nennung dieses Namens in der amerikanischen Presse ist gleichbedeutend mit der Aufzählung eines Skandals. Daran hat drüben, zumal in Kriegzeiten, niemand Interesse. Immerhin gibt es in den Vereinigten Staaten Leute, denen die „Hölle von Puerto Rico“ ein geläufiger Begriff ist. Die Natur dieser Hölle ist durch den Umstand gegeben, dass auf Puerto Rico im Dienst der Zucker- und Rumindustrie Monopolkultur getrieben wird. Vier amerikanischen Gesellschaften gehört praktisch das ganze Land. Diese Unternehmen werfen sehr hohe Dividenden ab. Die Aktionäre, denen sie zufließen, leben aber nicht in Puerto Rico, sondern in den Vereinigten Staaten und Spanien. Für die Inselbewohner fällt nur so viel ab, um das nackte Leben zu erhalten und selbst dazu reicht es nicht immer. Ein Zuckerplantagenarbeiter verdient 277 Dollar jährlich, das Jahresinkommen eines Tabakarbeiters beträgt nur 181 Dollar im Jahre. Die Zahl der Arbeitslosen schwankt nach dem Ausfall der Ernte und den Absatzmöglichkeiten für Zucker, Rum und Tabak zwischen 50 und 250 000. Die Bevölkerungsichte der Insel beträgt 600 Menschen auf die Quadratmeile, ein Weltrekord. 250 000 schulpflichtige Kinder lernen weder lesen noch schreiben, weil Schulen und Lehrer fehlen. Ein grosser Teil von ihnen ist unterernährt und auf öffentliche Speisungen angewiesen. Von den Einwohnern Puerto Ricos, die im Alter zwischen 25 und 34 Jahren starben, endet jeder zweite durch Selbstmord, von denen unter 24 jeder dritte. Tuberkulose ist die Ursache der meisten Sterbefälle unter jungen Mädchen, die Prostitution hat erschreckende Verbreitung, die Hälfte der Bevölkerung leidet unter Geschlechtskrankheiten. 75 Prozent aller Häuser auf Puerto Rico müssen als Slums bezeichnet werden.

Die Ursachen dieses Elends sind mannigfaltig. Im letzten Jahr produzierte Puerto Rico 20 Millionen Gallonen Rum. Der Vorrat für den öffentlichen Haushalt beruht auf der Annahme, dass die Vereinigten Staaten diese Produktion kaufen würden. Erhebliche Zoll-einnahmen wurden erwartet und sollten für die Besserung der Wohnbedingungen verwendet werden. Aus Rücksicht auf Kuba gestattete Washington den Import von lediglich 7,3 Millionen Gallonen Puerto-Rico-Rum. Und damit wurde über die Insel eine finanzielle und wirtschaftliche Katastrophe heraufbeschworen. Selbst diese Exportquote konnte nicht voll ausgenutzt werden. Das gesamte Verpackungsmaterial musste aus den Vereinigten Staaten bezogen werden und hier verfügte das Kriegsproduktionsamt in Washington weitere Einschränkungen. Die Verbindungen zwischen Puerto Rico und dem Festland sind so mangelhaft, dass die Insel praktisch isoliert ist. Da Puerto Rico als amerikanisches Territorium angesehen wird, und ausländische Schiffe am interamerikanischen Seeverkehr nicht teilhaben dürfen, wird die Insel von den fremden Schiffsahrtslinien, die ganz Westindien bedienen, nicht angefahren. Vier amerikanische Reedereien teilen sich in ein Verkehrsmonopol nach Puerto Rico. Dementsprechend hoch sind die Frachtsätze. Im Luftverkehr ist es ähnlich. Hier wird Puerto Rico wohl von Fracht- aber nicht von Passagierflugzeugen angefliegen. Der Reiseverkehr anderer einzelheimischer Industrien als der genannten wird

Die Waage

Von Ludwig Uhland

Und wieder schwankt die ernste Waage,
der alte Kampf entbrennt aufs neu;
jetzt kommen erst die rechten Tage,
wo Korn sich sondert von der Spreu,
wo man den Falschen vom dem Treuen
gehörig unterscheiden kann,
den Unerschrocknen vom dem Scheuen,
den Halben von dem ganzen Mann.

Worauf es ankommt

Von Walther von Hollander

WENN der Tod die Stunde regiert, wenn das Sterben uns nahegerückt ist, wird uns endlich vieles gleichgültig, was uns gestern noch voller Wichtigkeit und Gewicht zu sein schien. Mit dem Verlust geliebter Menschen löst sich die Sonne aus, und in der Finsternis der Schmerznacht sind alle Dinge gleich schwarz, gleich farblos, gleich unwichtig. Die vollkommene Gefühllosigkeit, die grauenhafte Leere ist das eigentliche Inferno, ist die Hölle der Trauer. Wir sind vor Schmerz „von Sinnen“. Wir sehen nichts, wir hören nichts, wir nehmen nichts auf. Der Schmerz um den Geliebten umgibt den Menschen wie ein Panzer. Das Herz ist unfühlbar und verkrustet wie reglose Erde. Man lebt dahin wie ein verdorrter Baum mit Wurzeln, die nichts mehr aus der Erde saugen.

Das ungefähr ist das Bild der verständlichsten Gleichgültigkeit, und es hat keinen Sinn, diese gleichgültigen Erstarren anzurufen oder zu erwecken. Sie bedürfen des Tröstes nicht, weil sie unfähig sind, ihn zu empfangen. Es hat auch keinen Sinn, sie auf die Pflichten hinzuweisen oder auf die Schönheiten der Welt, die ihnen bleiben. Sie wehren sich dagegen mit vollem Recht. Die Pflicht bedeutet ihnen nichts, auch wenn sie diese erfüllen. Blumen erinnern sie nur an den Grabhügel, die Sonne nur daran, dass sie den Toten nicht beschneit.

Die lebensgefährdende Gleichgültigkeit kann nur durch den Menschen selbst überwunden werden, durch die Keimkraft, die Erneuerungskraft des Herzens, die schließlich langsam die erfrorene Gefühlswelt wieder auftaut und den Trauernden allmählich wieder zu Gefühlkräften kommen lässt.

Vollkommene Gleichgültigkeit — so erkennen wir — ist eine hygienische Massnahme der Natur. Das kranke, schwerverwundete Herz wird stillgelegt, um nicht zu verbluten. Auf der anderen Seite ist Gleichgültigkeit eine grosse Gefahr. Auch dann, wenn sie unter dem Gewicht eines sich sinnvollen, aber zu schweren Schicksals entsteht. Wenn alles gleichgültig ist, so ist schließlich nichts mehr gültig.

Es hat von jeher als ein Zeichen von Bedeutung eines Menschen gegolten, dass ihm seiner Aufgabe gegenüber die täglichen Dinge gleichgültig sind, ein von seinem Dämon getriebener wird häufig gerade auf jene kleinen Annehmlichkeiten und Schönheiten verzichten, die das Leben der meisten Menschen erfüllen. Wer einer grossen Sache dient, dem wird es gleichgültig sein, ob er mit seinen Anstrengungen Geld oder Ruhm oder Anerkennung erntet. Es ist sogar verständlich, wenn ihm die menschlichen Beziehungen, die Beziehungen zu seiner Familie, zu den Freunden, zur Natur, zur Musik, zu allen anderen Tröstungen des Lebens gleichgültig sind. Früher galt es als ein Zeichen von Genialität, wenn ein begabter Mensch sich selbst vernachlässigte, wenn er mit langen Haaren und zerbeulten Armen abwesend durch die Welt trieb. Er bewies durch seine Nachlässigkeit, dass ihm Wichtiges anvertraut war. Wir sind gegen solchen Begabungsausweis skeptisch geworden, wir wissen, dass auch der bedeutendste Mensch ausserhalb seiner Aufgabe noch Aufgaben hat und dass es ihm nichts schadet, wenn er den notwendigen Anforderungen des Alltags genügt. Wir haben gelernt, dass es starke Beziehungen zwischen innerer und äusserer Haltung gibt. Zwar kann die innere Erfüllung eines Menschen sein Ringen mit der ihm gegebenen Aufgabe von innen her ihn so erleuchten, dass auch seine äussere Haltung davon mitbestimmt wird. Es kann aber auch sein, dass die schlechte äussere Haltung langsam und im Laufe der Jahre sich nach innen durchtränkt und selbst den genialen Menschen lähmt.

Deshalb ist es wichtig, heute die Haltung von jedem Menschen zu verlangen. Gerade in schweren Zeiten muss jeder Mensch seine Kräfte stärken und stählen und von sich selbst verlangen, dass er in guter Haltung auch die kleinen Schwierigkeiten anpackt und meistert, die uns das Leben jetzt stellt. Gewiss ist manches heute gleichgültig, was uns früher von höchster Wichtigkeit zu sein schien. Aber wir müssen uns hüten, dass der notwendige Verzicht uns gleichgültig macht, dass die Gleichgültigkeit wie ein Schimmel unsere Gefühle überzieht. Wir dürfen nicht dazu kommen, dass unser tägliches Leben grau wird, dass es keine Werte mehr sieht und setzt. Dann kommt es leicht dazu, dass wir schliesslich passiv dasitzen und das Schicksal über uns ergehen lassen.

Auf die Aktivität kommt es jetzt mehr an als je. Je enger der Bezirk ist, den uns das Schicksal für unser persönliches Leben lässt, je grösser die Gefahren sind, die uns bedrohen, je härter die Anforderungen, die an unsere Kraft und Ausdauer gestellt werden, um so weniger dürfen wir uns die passive Haltung der Gleichgültigkeit leisten, die nur denen gestattet ist, die vom Schicksal tödlich getroffen sind. Wir anderen müssen der Gleichgültigkeit eine andere Kraft entgegensetzen: den Gleichmut. Der Gleichmut gestattet uns, auf die Dinge zu verzichten, auf die wir verzichten müssen. Und zwar ohne Bitterkeit, heiter, wenn es geht, humorvoll, wenn wir das Erreichen können. Der Gleichmut ist auf eine geheimnisvolle Weise gekoppelt mit der tiefen Einsicht in das über uns verhängte Schicksal. Er zeigt uns zu jedem Schatten das schattenwerfende Licht. Er macht uns die Notwendigkeiten des Verzichts klar, ohne von uns zu verlangen, dass wir gern verzichten. Wenn wir gleichmütig werden, sind uns weder die kleinen Genüsse des Lebens gleichgültig, noch die kleinen Bequemlichkeiten, noch die kleinen Schönheiten. Der Gleichmütige wird, je radikaler er auf das Unreichbare verzichtet, um so mehr Kraft haben und um so heftiger das Erreichbare an sich ziehen, um so gründlicher es geniessen. Gleichmut ist der Mut für das Kleine und für das Grosse. Er lebt und bedenkt das tägliche Leben mit der gleichen Unbedingtheit wie das ewige Leben.

Die Wechselfälle unseres Lebens, aus denen allein wir schliesslich herausgekommen sind, mit Wunden und Narben vielleicht, aber solange wir zum Leben ja sagen mit immer grösserer Kraft — die ungeheuren Wechselfälle unseres eigenen Lebens müssen uns ja eigentlich gelehrt haben, das Leben gleichmütig zu betrachten. Aber zumeist sind wir zu ängstlich, wenn es dunkel ist, und zu überheblich, wenn es wieder hell wird. Immer wieder sind wir des ungleichmütigen Glaubens, jede einzelne Station des Lebens sei schon das Ziel, das Glück habe Dauer und das Unglück auch. Beide aber gleiten vorbei. Der Gleichmütige erkennt das an und lebt im Geleiten des Lebensflusses, im Anschwellen und Versickern der Wasser, im sich Heben und Sinken des Atem der Natur sein Leben, das nun einmal auf Wechsel gestellt ist. Freilich gehört zum gleichmütigen Leben, dass man aktiv und wach bleibt und weiss, dass wir ständig bedroht sind, dass wir auf einer inneren Vulkaninsel leben, dass die Flammen vulkanhaft hervoranschlagen und uns ganz plötzlich vernichten können. Diese Wachsamkeit und Bereitschaft, das ist eben Leben. Der Gleichmütige, der mit Gleichmut und Gerechtigkeit das Leben betrachtet, weiss, dass ebenso wie Feuer und Vernichtung auch Sonne und Wachstum zum Leben gehören.

WACHT AM RHEIN 1944

VON HORST WESTENDORP

IN unserem Schulzimmer hing das eindrucksvolle Bild von Arthur Kampf: „Gold gab ich für Eisen.“ Was diese Szene charakteristisch für den Freiheitskrieg von 1813, so erfordert der zweite Weltkrieg, der sich jetzt seiner entscheidenden Phase nähert neue und stärkere Akzente sowohl hinsichtlich der Grösse des Opfers als auch der Grösse der Leiden. Der Rahmen dieses Krieges wendet sich in bisher ungeahnte Dimensionen. Besonders im Westen offenbart sich diese Tatsache mit all ihren unübersehbaren Unwägbarkeiten und ihren blutigen ernstesten Konsequenzen. Wer, Sinn hat für die grossen geschichtlichen Zusammenhänge und die Schicksalswende unserer Zeit, der weiss, dass unserem Volk der Preis des Friedens nicht anders zufällt als um das Opfer des letzten Einsatzes. Das gilt für die Front, aber auch für die Bezirke, die wir früher als Etappe zu bezeichnen pflegten. Im Zeitalter der Terrorerogeschwader ist dieser Begriff überholt. Der mittellose Krieg macht vor keinen privaten Bezirken mehr Halt. Wer weiss, was schwerer zu ertragen: das Tromelfeuer der Front oder die unbarmherzige Hölle der Bombenwürfe im Hinterland? Der Begriff des Hinterlandes umfasst heute bereits weite Gebiete. Der OKW-Bericht meldet täglich die Städte, die besonders betroffen wurden.

Sinn und Gestalt des jetzigen Kampfes wird von Tag zu Tag deutlicher, mehr als es noch vor Monaten sein konnte. Heute tobt der Schicksalskampf an der Grenze des Reiches. Anders als 1870 und 1914 hat das rheinische Volk die Wacht im Westen bezogen. Die Formgebung des neuen Europas ist die Aufgabe, die die Geschichte unserer Generation überträgt. Der Schutz der Jahrhunderte muss beseitigt werden, die Internationale der Europafürsten ausgeschaltet werden, um die Forderung der 350 Millionen unseres Kontinents zu erfüllen. Kampf ist das Gesetz unserer Generation. Sein Ausgang entscheidet nicht nur über all das, was wir uns als Nation zum Ziel gesetzt, sondern auch über das Schicksal, das wir unseren Kindern zugeordnet haben.

Die Entscheidungsschlacht über Leben und Tod ist gekommen. Nirgends ist man sich hierüber so klar wie im Westen. Das Rheinland hört den Kanonendonner, sein Himmel ist erfüllt vom Heulen der Sirenen, gefolgt von dumpf drohenden Orgeln der Terrorerogeschwader. Jeden Tag sind seine Städte und Dörfer aufgerufen zur Bewährung der Herzen. Die Wacht am Rhein 1944 ist eine Manifestation der heiligsten Kräfte, die unserem Volke geschenkt sind: Vaterlandsliebe, Kameradschaft, soziale Fanatismus und jener Wille zum Sieg der täglich neu aus Leiden und Tod geboren wird. Im Ablauf des rheinischen Alltags müssen jetzt immer wieder Gefahrenzonen durchschritten werden, für die unsere Sprache noch keine gültigen Prädikate besitzt. Wer weiss um das Heldentum einer Stadt wie Aachen, die 135 Angriffe

und ungezählte Alarme durchläuft, wer vermag das Inferno mitzufühlen, das sich in Darmstadt abspielte, wer neigt sich nicht vor der Tapferkeit, mit der die Männer, Frauen und Kinder in Kassel, Frankfurt, Koblenz, Köln und Düsseldorf den Bomben trotzen und all das überwinden, was mit einer Erwähnung im OKW-Bericht identisch ist.

Woher nehmen die Rheinländer den Mut zum Leben, das ihnen so schwer gemacht wird? Welche Kräfte sind es, die zusammenfliessen, um das Vorhaben des Feindes zu verhindern, die Millionen an Rhein und Ruhr zu entmutigen, mit einem Trommelfeuer von Höhenqualen die Siegesversuche ihrer Herzen zu brechen? Denn das ist die klar ersichtliche Absicht Eisenhauers.

Gegen diese Bedrohung hat der Westen auf seine Art Kampfstellung bezogen. Wir müssen es als ein gültiges Geschick bezeichnen, dass dem rheinischen Volk alle Kräftequellen zur Verfügung stehen, die mithelfen den Sturm der plukratischen Söldlinge zum Stehen zu bringen. Der rheinische Wille zum Leben ist auf höchste elektrisiert. Im Schnittpunkt der geistigen Energien tauchen heute im Westen Begriffe und Ereignisse auf, die sich als Motoren zur Hergabe des Aussersten erweisen: der geschichtsumwitterte Appell der Porta Nigra in Trier, der mittelalterliche Glanz um den Königsstuhl zu Rhens, die himmelstürmende Gotik des Kölner Doms, die Schwurhand des Strassburger Münsters, die Mahnung des Kreuzes auf der Goldheimer Heide bei Düsseldorf, die blutgetränkte Erde der Kruppischen Fabrik, wo im Jahre 1923 deutsche Arbeiter für die Freiheit starben, die auch heute wieder in Gefahr ist.

„Macht's gut, Kameraden!“ Mit geschickten Händen verschliesst die junge Frau den Benzoltank. Die blauen Hosen stehen ihr gut, der warme Ton ihrer Stimme klingt mir noch lange im Ohr. Dampf brummt nun wieder der Motor. Darmstadt liegt hinter uns. Neues Ziel: Köln auf dem Bock! Ist einer von der alten Garde der Fernlastfahrer. Sein LKW ist mit Anhänger fast zwanzig Meter lang. Er kennt die Strassen Europas, die Todeszonen der Schlachtfelder, die Heilmücke der Partisanen, das Geschmeiss der Tiefflieger die lautlosen Tränen der Bombengeschädigten. Der Einsatz in Darmstadt ist beendet. Kein Wort verlässt die Lippen. Grausam wucherten die Hammerschläge der britischen Bomber in die blühende Gartenstadt. Stunden später sind wir wieder am Rhein: Mainz. Das Bild ist das gleiche. Elend, Trümmer und Menschen, die dem Terror die Stirn bieten. Ein Schuppenpanzer grauer Wolken überzieht gegen Mittag den niedrigen Himmel. Hinter Bingen drängen die Schieferfelsen den Strom zusammen, bleibt nur Raum für Schienenstrang und Strasse. Ein leiser Ruck: der Fahrer weist mit der linken Hand auf ein Signal. Fliegeralarm! Ruhig, als wenn nichts geschehen, sitzt

der Fahrer am Steuer. Sein Mund ist zu einem schmalen Spalt verdichtet, die blauen Augen haben das sichere Prüfen eines Luchses. Gefahr! Der Rheinstadter ist einer der beliebtesten Jagdgründe der Jagdbomber. Vorsicht! Die Augen umfassen das helle Zementband der Strasse und den Himmel über den bewaldeten Bergrücken. Die Bremsen kreischen. Wir rollen aus unter dem tarnenden Laubdach eines alten Nussbaums. Am Rande der Strasse ist der Schutzgraben, der sich in Form eines Fragezeichens ins Feld zieht. Hat der Jagdbomber uns gesehen, oder ist sein Ziel der Radschlepper, der mit fünf Lastkähnen im Schlepp langsam stromaufwärts keucht? Die Rechnung wäre einfach, wenn die deutsche Flak nicht wäre. Schwarze Tupfen stechen plötzlich in das Weissblau des Himmels. Dunkle Schläge naher schwerer Flak verarbeiten scheinbar eine Riesentrommel. Ein Spuk schreckt das schweigende Land.

Weiter! Zur Mittagzeit sind wir in Koblenz. Wenig später heulen die Sirenen: Vollalarm. Im Bunker werden die Minuten zu Stunden. Von den Wolken verschluckt, donnern die Feindgeschwader über den Rhein. Wo werden sich heute die Bombenschächte öffnen? Noch schweigt das Schicksal. Wird die Stadt diesmal verschont? Das Motorengebrumm verstärkt sich zu einem drohenden Konzert. Schicksalhafte Sekunden... Ein feines Singen in der Luft schwillt an, wird stärker und stärker. Die Sichel des Todes schwingt über der Stadt. Dampf prasselnd fressen sich die Flammen in die Häusergruppen. Die schmerzverzerrten Züge der Menschen rollt der bewundernswerte Mechanismus der Soforthilfe ab. Motor der Tat ist die Parteil. Keine Dienstvorschriften hemmen. Die Peitsche des Schicksals ist hart, der nimmermüde Wille der Menschen ist härter.

Mit den Schatten der Nacht tasten wir uns nach Köln hinein. Über uns wieder schnelle Kampfflugzeuge. Weiter! Richtung Aachen. Wir hören den Kanonendonner der Front. Die Glut des Widerstandswillens hat dort ihren weithin sichtbaren Ausdruck gefunden. Im Morgengrauen sind wir am Ziel. Der beginnende Tag stellt uns unter das Gesetz der Front. Der „Tommy vom Dienst“ meldet sich pünktlich, die Luftaufklärung des Feindes sucht nach lohnenden Zielen.

Am 31. Oktober 1944 sel der Krieg zu Ende. Deutschland besiegt, prophezeite der englische General Montgomery vor acht Wochen. Diese Voraussage ist nicht eingetroffen aber der Gegner ist bereit, einen Endstoss zu fahren. Der Kampf, durchgeführt von der Leidenschaft unseres ganzen Volkes, erfordert alle Kräfte, um die Absicht des Feindes zu durchkreuzen, der uns mit einem Karthagofrieden für immer erschollen will. Unsere Divisionen wissen um die Grösse der Stunde. Sie kämpfen unter den Augen der Heimat. Hinter ihnen stehen die Millionen, die in den Todesgewittern der letzten Jahre und Tage geprüft, sich vor der Geschichte als würdig erwiesen haben, die Wacht am Rhein zu halten — solange, bis die grosse Wende erwungen ist, die uns allen eine glücklichere Zukunft beschert.



An den Grenzen des Reiches tobt der Kampf. Die so vielbesungene, aber auch kampff- und leidgeprüfte deutsche Landschaft am Rhein ist Schauplatz des heroischen Ringens von Front und Heimat. Die „Wacht am Rhein“ steht auch im Jahre 1944 unbefristet, denn es gilt wieder einmal zu beweisen, dass „der Rhein Deutschlands Strom und nicht seine Grenze“ ist. Aufnahme: Archiv

Tagesfragen

Grenzziehener Curzon

Im Jahre 1919 schlug Lord Curzon eine Grenzziehung zwischen Polen und Russland vor, die von den damaligen Alliierten gebilligt und später nach ihm die „Curzon-Linie“, von der auch heute oft die Rede ist, genannt wurde. Wer war Curzon?

LORD CURZON hatte bereits eine erfolgreiche politische und diplomatische Laufbahn hinter sich, als er 1919 Englands Vertreter in Versailles war. Nach der Absolvierung der Oxford-Hochschule, der üblichen Ausbildungsstätte der englischen höheren Schichten, trat er in die Dienste Lord Salisbury als dessen Privatsekretär, um von dieser Position aus 1885 seine Karriere vorläufig mit dem Amt eines Premierministers zu krönen. Curzon war bereits in jungen Jahren ein weitgereister Mann, der sich vor allem mit asiatischen Verhältnissen aus beste vertraut gemacht hatte. Kein Wunder, dass er angesichts seiner ausgezeichneten Kenntnisse aus diesem Gebiet zum Staatssekretär und bald darauf zum Vizekönig für Britisch-Indien ernannt wurde. Das war im Jahre 1899, als Salisbury Premierminister war. Auf diesem Posten erwies sich Curzon als Empire-BUILDER ersten Ranges. Wo er nur konnte, am Persischen Golf und in Tibet, bekämpfte er den russischen Imperialismus und festigte die britische Herrschaft in Indien und den angrenzenden Staaten. Aus Curzon jedoch mit dem neuen Oberbefehlshaber der Armeen in Indien, Kitchener, in Konflikt geriet, entzog die Regierung ihm ihre Unterstützung, worauf er 1904 um seine Entlassung nachsuchte. Damit war aber seine politische Rolle keineswegs ausgepielt. Als Mitglied des Oberhauses und vor allem als Vater der obengenannten „Curzon-Linie“ machte er von sich reden. Allerdings deckte sich diese Linie nicht mit der später festgelegten Grenze zwischen Polen und Sowjetrussland, denn mit Hilfe der Franzosen war es inzwischen den Polen gelungen, die Sowjets über die Curzon-Linie zurückzudrängen. Die tatsächliche, im Friedensvertrag bestimmte Grenze verlief weiter östlich. Erst als 1939 nach dem Polenfeldzug die deutschen und sowjetrussischen Einflussphären im polnischen Raum abgegrenzt werden mussten, griff man, im grossen gesehen, wieder auf die Curzon-Linie zurück, die die damals festgelegte Demarkationslinie ungefähr entsprach.

Soldaten-Heirat

Der Reichsminister der Justiz hat eine weitere Reichsminister der Soldaten-Ehen verfügt. Sie ergibt sich nicht nur aus der Entwicklung der Frühe im gegenwärtigen Kriege, sondern gleichzeitig aus dem Gesichtspunkt, dass hier eine wesentliche Entlastung des Vormundschaftsgerichts möglich wird.

IM Verlaufe des Krieges ist bereits die Eheschliessung von Angehörigen der Wehrmacht und des Reichsarbeitsdiensts zunehmend erleichtert worden. Insbesondere wurde das Verfahren zur Ehemündigkeitserklärung für Wehrmachtangehörige bereits 1942 stark vereinfacht. Die grosse Zahl der Fälle, in denen die Volljährigkeit und Ehemündigkeitserklärung zum Zwecke der Eheschliessung jährlich ausgesprochen wird, hat sich während des Krieges verdoppelt und damit die hierfür zuständigen Vormundschaftsgerichte erheblich belastet. Andererseits hat sich herausgestellt, dass die Zahl der Anträge dieser Art, die aus besonderen Gründen abgelehnt werden müssen, immer nur sehr gering ist. Es ist daher gerechtfertigt, auf die Erfordernisse der gerichtlichen Volljährigkeitserklärung und der Ehemündigkeitserklärung überhaupt zu verzichten, wenn ein Angehöriger der Wehrmacht oder des Reichsarbeitsdiensts vor Vollendung seines 21. Lebensjahres die Ehe schliessen will und ihm die Eingehung der Ehe schon dann zu ermöglichen, wenn sein gesetzlicher Vertreter und ausser diesem diejenigen einwilligen, denen die Sorge für seine Person zusteht. Eine solche Regelung ist jetzt getroffen worden. Mit der Eingehung der Ehe erlangt der Mann die Volljährigkeit. Eine bedeutsame Neuerung stellt es in diesem Zusammenhang dar, dass die für die Eheschliessung ausschlaggebende Einwilligung des gesetzlichen Vertreters nunmehr durch eine Entscheidung des Vormundschaftsgerichts ersetzt werden kann, wenn sie ohne triftige Gründe verweigert wird, während die bisher erforderliche Einwilligung in die Volljährigkeitserklärung nicht ersetzbar war. Andere minderjährige Männer, die eine Ehe eingehen wollen, müssen nach wie vor in dem dafür vorgesehenen Verfahren zunächst für volljährig erklärt und ausserdem von dem Erfordernis der Ehemündigkeit befreit werden, ehe die Eheschliessung erfolgen kann.

Weder Kaiser noch König

Der Untergang der habsburgischen Monarchie

Von Bruno Brehm

17. Bei Gott, er hatte das Beste gewollt! Er hatte die Bedrohung seines Reiches gefühlt, er hatte den Hunger in den Augen der Menschen gesehen, er hatte helfen wollen, wo immer er nur konnte. Welch ein Glück, wenn man ihn jetzt freilässt, wenn er jetzt dieser ganzen Sorgen ledig werden konnte! Er wird als Offizier an die Front gehen und bei seinen Soldaten sein. Die Kaiserin selbst wird die Regentenschaft übernehmen! Mit ihr wird man nicht so schnell fertig werden! Sie lässt ihren Willen nicht beugen! Sie war gestern die Ansicht, er hatte ihr beigegeben, er hatte alles versucht, er hatte überall eingegriffen: er hatte alles in dem Zustand der grössten Verwahrlosung gefunden, an den Ämtern war niemand gewesen, alles hatte verrottet und verschlammpt, seit der alte Kaiser Schönbirg nicht mehr verlassen hatte. Er hatte Prozesse führen lassen gegen die Wucherer, die die Kriegsmünzen mit elenden Lieferungen hineingelegt hatten, er hatte die Musterungskommissionen überprüft und war dahinter gekommen, dass von den Juden gross Schwindeleien verübt worden waren. Aber der Staat hatte alle Prozesse verloren, man war nirgends durchgedrungen, überall hatte man abbrechen müssen, alle Wege waren nun mit Schlamm und Morast bedeckt, den diese Verhandlungen aufgewühlt hatten. Der Kriegsminister hatte gehen müssen, alles aber war wieder beim alten geblieben. Da war eine unsichtbare Wand, gegen die man bei jedem Schritt stiess. Dabei wäre doch alles ganz einfach gewesen, wenn man diesen Nebel hätte teilen können.

Er hat sich nicht zu diesem Herrscheramt gedrängt, es hatten drei Vorgänger sterben müssen, bis die Anwartschaft auf ihn gekommen war, den nun die Krone drückte und beugte.

Czernin hatte sich zum Kaiserpaar begeben, um mit ihm das Notwendige zu besprechen. Kaum war Czernin in das Arbeitszimmer des Kaisers eingetreten, als Graf Domböck mit einem Phonogramm erschien, das ihm eben vom Pressedepartement des Ballhausplatzes zugekommen war. Czernin überflog das Schriftstück und wurde bleich, das Blatt zitterte in seinen Händen: „Gesattelt die Majestäten, dass ich ihnen die Antwort Clemenceaus auf unser gestriges Communiqué vorlese.“

„Bitte!“ sagte die Kaiserin, die keinen Blick vom Grafen wandte, scharf und schnell.

Czernin las und ersparte weder dem Kaiserpaar noch sich ein Wort und einen Prankschlag des Tigers:

„Es gibt verrottete Gewissen. In der Unmöglichkeit, ein Mittel zu finden, um das Gesicht zu wahren, verfällt Kaiser Karl in das Stämmen ekes in Verwirrung geratenen Menschen. Er ist nun darauf angewiesen, seinen Schwager der Fälschung zu beschuldigen, indem er mit eigener Hand einen kühnsten Text des Dokumentes herstellt. Das Original, dessen Text von der französischen Regierung veröffentlicht worden ist, war in Gegenwart des Generalsekretärs im Ministerium des Ausseren, Jules Cambon, mitgeteilt worden, der eine Kopie desselben dem Ministerpräsidenten Ribot übergeben hat. Der Prinz hat sich mit Ribot selbst in einer Weise unterhalten, welche keinen Sinn gehabt hätte, wenn der Brief nicht so gelaunt hätte, wie er von der französischen Regierung veröffentlicht worden ist. Ist es nicht offensichtlich, dass eine Besprechung nicht hätte eingeleitet werden können, und dass der Präsident der Republik den Feinden nicht ein zweites Mal empfangen hätte, wenn dieser auf Initiative Österreich-Ungarns der Überbringer eines Schriftstückes gewesen wäre, das unsere Rechte auf Elzas-Lothringen betrieit, statt sie zu bestätigen? Der Brief des Kaisers Karl, so wie wir ihn zitiert haben, ist vom Prinzen Sixtus selbst Regierungsoberhauptern gezeigt worden. Obgleichs können zwei Freunde des Prinzen die Authentizität des Briefes bestätigen, insbesondere derjenige, der ihn vom Prinzen erhalten hat, um ihn abzuschreiben.“ Der Graf liess das Blatt sinken und blickte das Kaiserpaar an: der Kaiser stand mit auf

der Brust gesunkenem Kinn und hängenden Armen da, die Kaiserin wich dem Blick des Grafen nicht aus.

„Ich bin nicht mehr in der Lage“, sagte Czernin nach einer lähmenden Pause, „an der Richtigkeit der Behauptung Clemenceaus zu zweifeln.“

„Sie glauben also diesem Kerl mehr als Ihrem Kaiser?“ fragte die Kaiserin.

„Die Beweisführung Clemenceaus ist zu überzeugend! Wäre er nicht ein Arzt, er hätte einen guten Staatsanwalt abgegeben!“ erwiderte der Graf böse.

„Unser Text ist aber doch der richtige!“ sagte die Kaiserin.

„Dann könnte nur der Brief Seiner Majestät auf dem Wege von Wien nach Paris gefälscht worden sein!“ sagte Czernin spöttisch.

„Sicher! So wird es sein!“ rief die Kaiserin. „Andera kann es nicht sein! Erdödy hat die Tasche, in der sich der Brief befand, in der Schweiz, in Bern, ein paar Stunden unbeaufsichtigt stehen lassen!“

„Aber wer soll denn diesen Brief gefälscht haben?“ fragte Czernin.

„Der Fälscher muss sich eben finden“, erwiderte die Kaiserin, jedes Wort scharf betonend.

„Majestät“, erwiderte der Graf, die Kaiserin fest anblickend, „zu solch einer Rolle gibt sich nur ein Desperado her! Nehmen wir einmal an, wir fänden solch einen Menschen, der das zögert, Wir verhehlen ihr dann zu einer Flucht ins Ausland — was dann? Ein Mensch, der sich von uns zu solch einer Sache lassen lässt, wird sich dann auch von jenen kaufen lassen, die ihm, um die Wahrheit an den Tag zu bringen, mehr bieten! Und dann haben wir, wieder nach einem Jahr vielleicht, wie einen Blitz aus heiterem Himmel, den gleichen, nein, einen noch viel ärgeren Skandal!“

Der Kaiser schlug. In den Augen der Kaiserin flammte der Zorn auf, aber sie hielt an sich.

„Durch solche Mittelchen“, fuhr Czernin fort, „können wir vielleicht für ein paar Wochen das Gesicht wahren, das Misstrauen gegen Eure Majestät aber wäre dadurch nicht beboben. Ich sehe nur einen Weg, der uns aus dieser Verlegenheit führen kann, und das ist jener, den ich gestern Abend am Telefon

vorgeschlagen habe: Majestät treten zurück und wir setzen eine Vertretung ein.“

„Nein!“ sagte der Kaiser.

„Nein! Das wäre das Ende der Dynastie!“ erwiderte die Kaiserin. „Sie sind nervös geworden, Czernin, Sie messen dieser ganzen Angelegenheit zuviel Bedeutung bei.“

„Majestät haben nicht nur das Misstrauen der Verbündeten, sondern auch das Ihrer Untertanen geweckt, es bleibt kein anderer Weg übrig!“

„Nein! Ich trete nicht zurück!“

„Dann muss ich um meine Demission bitten!“

„Ich nehme Ihre Demission an!“ erwiderte hastig der Kaiser.

Am gleichen Morgen erschien der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs Baron Arz bei dem deutschen Verbindungsoffizier Generalleutnant von Cramon. Der grosse preussische General stand dem unteretzten Herrn verlegen gegenüber.

„Ich schäme mich, Ihnen unter die Augen zu treten“, sagte der Siebenbürger Sachse Arz, „aber ich muss mein bedrücktes Herz entlasten. Bitte, versetzen Sie sich doch in meine Lage, Herr Kamerad! Ich als Generalsstabschef der österreichisch-ungarischen Armee muss Ihnen, dem Vertreter des deutschen Heeres, erklären, dass mein Kaiser Mgt. Der österreichische General musste eine Pause machen, weil seine Stimme zu schwanken begann. Der preussische Offizier blickte zur Seite, um nicht von dieser gleichen elenden Stimmung übermannt zu werden. Der Offizier der Armee der Brandenburger Kurfürsten, Friedrich des Grossen und Moltkes wollte dem Offizier der Armee Wallensteins, Prinz Eugens, Maria Theresias, Erzherzog Karls und Radetzky's jeden Vorwurf ersparen.

„Es ist der schlimmste Augenblick meines Lebens“, fuhr Arz mit gepresster Stimme fort, „und ich weiss in der Tat nicht, was aus der ganzen Sache werden soll. Der Kaiser hat in seinem Telegramm den deutschen Kaiser belogen, denn tatsächlich hat der Brief an Sixtus existiert. Zweitens hat er in unverantwortlicher Weise mit dem Feinde unterhandelt, worauf bei gewöhnlichen Sterblichen bekanntlich die Todesstrafe steht. Drittens hat der Kaiser durch den unverantwortlichen Brief und die Bekundung seiner Absichten den Krieg verlängert.“ Arz machte wieder eine Pause. Er

rang nach Fassung. Dann fuhr er tonlos fort: „Das Blut von Tausenden und aber Tausenden schreit zum Himmel und klagt den Kaiser an. Die Franzosen müsstest doch ganz und gar verrückt sein, wenn sie von dieser Forderung auf Elzas-Lothringen auch nur um Haarsbreite zurückweichen wären.“

„Wir haben der Familie Parma immer misstraut“, sagte der preussische General. „Ihre Königliche Hoheit, die Kaiserin-Mutter, hatte ihre Abneigung und Feindschaft gegen Deutschland verbrochen.“

„Die Bourbonen haben dem Hause Habsburg nie Glück gebracht“, erwiderte Arz. „Eine Heirat hat die Tochter Maria Theresias im Kopf gekostet. Diese Verbindung hier, fürchten wir, wird den Kaiser um die Krone bringen. Die Feindschaft zwischen diesen beiden Häusern ist zu alt, als dass sie sich jemals überbrücken liesse!“

„Es ist die alte Feindschaft zwischen dem Reich und Frankreich“, erwiderte Cramon. „Aus jener Zeit her, da Habsburg noch die deutsche Kaiserkrone trug. Und man kann sagen, was man will: ihren Bundesgenossen sind die Franzosen treu. Wenn dies alles geschehen konnte, was wir erleben, so geschah es nur deshalb, weil Frankreich nicht an die treue Österreich als künftigen Bundesgenossen glauben konnte. Ihr Kaiser hat durch sein Spielen mit dem Verrat nichts erreicht und sein Schwager, der bourbonische Prästendent wohl auch nicht.“

Der österreichische General senkte das Haupt. „Aber uns allen hat dieses Gestrümp, dieses Laufen über Hintertruppen so geschadet, dass uns diese Wunde im Herzen niemals, niemals mehr heilen wird.“

Der preussische General wusste keinen andern Trost, als dem österreichischen Chef des Generalstabs die Hand zu drücken, wie man dies tut und tröstend über einem offenen Grab.

Am Abend des gleichen Tages ging in das deutsche Hauptquartier ein Telegramm folgenden Inhaltes ab:

„Die Anschuldigungen des Herrn Clemenceau gegen mich sind so niedrig, dass ich nicht gesonnen bin, mit Frankreich über diese Sache ferner zu diskutieren. Unsere Antwort sind meine Kanonen im Westen. In treuer Freundschaft Karl.“

(Fortsetzung folgt.)

Fussball im Reich

Streiflichter von den Spielen am Sonntag

Der sechste Spieltag der Berliner Fussballmeisterschaft brachte recht unterschiedliche Ergebnisse. Der Berliner SV 92 büßte durch ein 1:1 gegen den Tabellenletzten Tennis Borussia seinen ersten Verlustpunkt ein. Becker (TB) und Scheine (BSV) waren die Torschützen. Beim Sportverein spielte Gross (FFM) Mittelalterer wurde die SGOP durch einen klaren 5:0 (2:0) Erfolg über die neue KSG Luftwaffe/Viktoria. Einen ziemlich Rückschlag erlebte der von Wacker 04 mit 7:2 (2:0) bezungene Gaumeister Hertha/BSC. Bei Hertha fehlten Krause und Hohn, und der frühere Kurierhermann Helmut hütete das Tor nicht gerade mit grossem Geschick. Blau Weiss zeigte sich der Neuköllner Tasmania mit 6:2 (3:2) stark überlegen. Potsdam 03 und Union Oberschöneweide teilten sich beim Endstand von 2:2 (1:1) die Punkte. Die Tabelle führt nun die SGOP Berlin mit 10:0 Punkten vor dem HSV 92 mit 9:1 und Blau Weiss mit 9:2 Punkten an.

Der HSV schlug St. Pauli
Der Hamburger Fussball erlebte das reizvolle Zusammentreffen der beiden Spitzenreiter, wobei der Hamburger SV sich gegen den FC St. Pauli mit 6:2 (3:2) Toren zahlenmässig sicherer als erwartet durchsetzte. Dabei zeigte St. Pauli den rund 8000 Besuchern in der ersten halben Stunde ein gutes Spiel und erst kurz vor Halbzeit vermochte der HSV sich recht zusammenzufinden. Jennewein brachte die Rothosen in Führung, aber der Halbkreis Schmidt schoss dann gleich zwei Tore für St. Pauli. Durch Merkurian und Noack kam dann der HSV mit 3:2 zur Halbzeit nach vorn. Im zweiten Abschnitt bauten Noack und Jennewein sowie Jans durch einen Weitschuss den Erfolg weiter aus. Der HSV bleibt mit 13:1 Punkten oben auf. Auf den zweiten Platz ist Alsterdorf, das Victoria 8:1 besiegte, mit 10:4 Punkten St. Pauli, Wilhelmsburg und Altona 9:3 mit je 8:6 Punkten, vorgerückt.

Knapper Sieg des Meisters
Am vorletzten Spieltag der ersten Runde setzte sich der deutsche Meister Dresdner SC an die Tabellen Spitze seines Heimstadions. Der DSC besiegte den bislang ohne Punktverlust führenden Riesaer Sportverein knapp mit 2:0 Toren. Der deutsche Meister trat mit einer verhältnismässig starken Mannschaft an, aber gegen die gut spielenden Riesaer stand erst nach der Pause eine kleine Feldüberlegenheit fest. In dieser Zeit fielen auch die beiden Tore, die allerdings jedesmal von dem Läufer Pohl geschossen wurden. Die Staffeln Dresden führt nun der DSC mit 9:1 vor dem Riesaer SV mit 8:2 Punkten.

Noch ohne Verlustpunkte
In der Leipziger Staffeln blühte der VfB Leipzig durch ein torloses Unentschieden gegen TUB Leipzig den ersten Punkt ein, doch ist die Führung des Altmeisters mit 7:1 Punkten noch bedroht. In der zweiten Gruppe hat Fortuna durch ein 3:1 über Wacker die mit 6:2 Punkten führenden Sportfreunde Markranzsch erreicht. In beiden Abteilungen der Chemnitzer Staffeln liegen SGOP Chemnitz und der Chemnitzer BC mit je 12:0 Punkten vorn. In Westsachsen sind der Planitzer SC und die Zwickauer SG, die im Freundschaftsspiel Eintracht Altenburg mit 2:0 besiegte, noch ohne Verlustpunkte.

Bunte Reihe in Mitte
Der Besuch des Mittelmeisters Dessau 05 in Magdeburg entfiel. Kurz entschlossen trat die bereits aufgestellte Stadelf gegen eine aus den Vereinen Preussen, Cricket, Victoria und VfR Magdeburg zusammengestellte Mannschaft an, die jedoch mit 8:0 klar geschlagen wurde.

wurde. Salzwedel machte gegen Stendal die im ersten StädteSpiel erlittene knappe Niederlage durch einen 6:2-Sieg wieder wett, während in einem weiteren StädteSpiel Zalla-Mehlis und Suhli sich 2:2 (1:1) unentschieden trennten. In der Erfurter Meisterschaft hat der ungeschlagene FVB Erfurt mit 10:0 Punkten die Führung übernommen.

Der Club schoss sechs Tore
Zwei hochwertige Spiele gab es im Gau Franken. Der 1. FC Nürnberg hielt durch eine tadellose Gesamtleistung den Lokalrivalen VfL Nürnberg sicher mit 6:0 nieder. Bis zur Pause hatten Wientjes und Sperber zwei Treffer vorgelegt. Später machten Schäfer und Sperber allein das halbe Dutzend voll. Nicht so glücklich war die Spielvereinigung Fürth, die durch ein 1:1 gegen die KSG Bahnpol den ersten Punkt verlor. Etwas weniger Härte wäre dem Spiel nur förderlich gewesen. Winkler und Fleischmann schossen die Tore.

TSV 1860 am Rand der Niederlage
In der Hauptstadt der Bewegung marschierten am Neuhof Berg vier Mannschaften auf. Einleitend war der SC Bajuwaren über die Spielvereinigung Sendling knapp mit 1:0 (1:0) erfolgreich, anschliessend schlug Wacker den FfB München mit 6:2 (3:0). Überraschend wurde ein 2:2-Unentschieden des TSV 1860 gegen Hertha München gemeldet. Die „Löwen“ konnten erst in der letzten Minute die drohende Niederlage durch einen zweiten Treffer abwehren.

In Schwaben war das Augsburger Treffen BC-Post und Schwaben von alter Anziehungskraft. BC-Post siegte mit 3:1 (1:1), aber Schwaben war nicht viel schlechter.

SV Waldhof Herbstmeister
In Nordbaden besiegte der SV Waldhof mit 3:0 Feudenheim und ist mit 10:0 Punkten Herbstmeister. Der VfR Mannheim kehrte von Union Heidelberg mit einem 7:1-Erfolg zurück und ist dadurch Tabellenzweiter mit 6:2 Punkten.

Der Stand in Danzig-Westpreussen
Die Fussball-Gaue in Danzig-Westpreussen wird in vier Staffeln zu je sechs Vereinen durchgeführt. Die vier Staffelsieger werden in einer Endrunde mit Hin- und Rückspiel den Gaumeister ermittelt. In der Danziger Staffeln führt der BvV Danzig mit 9:1 vor dem SV 1919 Neufahrwasser mit 8:2 Punkten. Die Staffeln Elbing wird gemeinsam von SV Viktoria Elbing und Preussen Graudenz mit je 4:2 Punkten angeführt. Die Staffeln Bromberg hat mit ihren Spielen noch nicht begonnen.

24 Jahre - das beste Fussballjahr
Die Erfahrung, dass die Jahre in der Mitte der Zwanziger das beste Fussballjahr darstellen, hat sich wieder an einem Beispiel in Schweden bestätigt. Der Landesmeister Malmö FF, der kürzlich auch mit einem nach Spielverlängerung erzielten 4:3-Sieg über seinen grossen Rivalen Norrbyöck das Pokalspiels gewinnen konnte, stellt eine Mannschaft, deren Durchschnittsalter genau 24 Jahre beträgt. Die Elf hat keine überragenden Einzelspieler, ist aber als Mannschaftseinheit von besonderer Stärke.

Deutsch-niederländische Sportkämpfe
Die Sportgemeinschaften der in Deutschland ansässigen Niederländer haben den gegenseitigen Wettspielverkehr mit Deutschen wieder aufgenommen. In Berlin siegte eine niederländische Fussballmannschaft hoch über die Turngemeinde in Berlin mit 6:0 Toren und in Celle war eine Fussballmannschaft über den WSV Celle mit 6:3 Toren erfolgreich.

Sportliche Ertüchtigung unserer Soldaten



Aus einer Sportstunde bei der Luftwaffe: Der Sandsack ist das ideale Gymnastikgerät für Männer, also das beste Übungsgerät für unsere Soldaten. Hier Kumpfhänsen mit dem Sandsack, es stärkt in erster Linie Bauch-, Brust-, Rücken- und Arm-Muskulatur

Halbzeit im Berliner Handball

Die Vorrunde der Berliner Handballmeisterschaft schloss mit der Begegnung der beiden Spitzenreiter ATV-BHLC und SGOP Berlin. Von der deutschen Meisterschaft hatten die Pollisten nur noch drei Spieler in ihren Reihen, so dass der 14:7-Sieg der Spielgemeinschaft nicht allzu sehr verwundert. Die SGOP bot trotz der Niederlage eine gute Leistung und führte bis zur Pause noch knapp mit 7:6 Toren. Die SG Berlin schlug den SC Charlottenburg mit 9:7, Hohenschönhausen die BSG Siemens mit 8:7, der VfL Weissensee die Turnerschaft Köpenick mit 15:8 Toren. Die Tabelle führt ATV-BHLC mit 16:0 Punkten vor der SGOP und der SG Berlin mit 12:4 Punkten.

Bei den Frauen gab es zwei unentschiedene Spiele. SCC und VFL Naun trennten sich 7:7, TSV Schöneberg und VfL Weissensee 3:3, dagegen schlug der VfV Spandau den deutschen SC mit 9:1.

Herbsttrunde in Dresden

Die Herbsttrunde der Dresdner Handballmeisterschaft wurde mit zwei Spielen abgeschlossen. Die Heereskriesschule schlug Zeiss Ikon mit 10:3 (5:2) und der Vorjahrs-Staffelmeister Dresdner SC den TSV Übigau mit 21:4 (8:2) Toren. Die Tabelle führen HKS und SG Dresden mit 8:2 (6:2) und (5:3) Toren) gemeinsam vor TV Leubnitz-Neusaara mit 6:4, Zeiss-Ikon und DSC mit je 4:6 Punkten an.

Mittemeister siegte.

Der mitteldeutsche Handballmeister SG 98 Dessau siegte im Freundschaftsspiel über Nixe Dessau mit 14:5 Toren. Der anhaltische Frauenmeister BSG Juna gewann gegen die SG 98 Dessau 8:0 Toren. Die Münchener Handballmeisterschaft ist nach dem Rücktritt des TSV Schwabing und der Niederlage der Post SG München, die von der SG München mit 16:7 Toren geschlagen wurde, wieder zu einer offenen Sache geworden.

Buntes Sport-Allerlei

Das Hammerwerfen, in dem sich die deutsche Leichtathletik 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin international eine führende Stellung erkämpfte, die auch im Kriege mit Erfolg gehalten werden konnte, ist in seiner Grundform — was wenig bekannt ist — uralten deutschen Ursprungs. Die im Hammerwerfen erzielte Entfernung wurde von den Germanen als Grenze des Eigentumsrechtes gewertet, ein Brauch, der auch der Pflege der körperlichen Fähigkeiten und der Erhaltung der Wehrkraft diente.

Vor der Wiederaufnahme der modernen Olympischen Spiele durch die erste Olympiade 1896 in Athen hat es in Griechenland einige Male Wettkämpfe gegeben, die sich an das Vorbild der Olympischen Spiele anlehnten. Diese Vorläufer der Olympischen Spiele haben 1850, 1870, 1875 und 1889 stattgefunden, doch wurden sie der olympischen Idee, wie diese durch Baron Pierre de Coubertin wiedererweckt wurde, nicht gerecht. Bei den vorher in Griechenland durchgeführten Wettkämpfen hatten die Sieger nämlich Geldpreise erhalten.

Auch im Altertum hat es bereits einen Berufsstand gegeben und selbst von unehrlichen Machenschaften liegen Berichte vor. Erscheinungen, die schliesslich zu einem Verfall auch auf dem Gebiete der Leibeskultur führten. Bei der 98. Olympia, 388 vor der Zeitwende, unternahm der Thessaler Eupolos den Versuch, seinen Gegner im Faustkampf, Phormion aus Halikarnassus, der bei der vorausgegangenen Olympia Sieger im Faustkampf geblieben war, mit Geld zu bestechen, ihm diesmal den Sieg zu überlassen. Diese „Schubung“ wurde aber aufgedeckt und schwer bestraft.

Unehrliche Wettkämpfer erhielten, wie Forschungen festgestellt haben, schwere Strafen. Nicht selten wurden sie im offenen Stadion ausgepeitscht und davongejagt, womit sie in einer entehrenden Weise behandelt wurden, die sonst nur Sklaven zuteil wurde.

Veränderter Alltag

Das Gesicht des Alltags hat sich geändert. Es richtet sich nicht mehr so sehr nach der Uhr, sondern nach dem Auf und Unter gang der Sonne, nach dem Buchstaben auf der Karte für warmes Essen aus den Zentralen Küchen, nach dem Luftdruck, der das Feuer im kleinen Ofen im Wohnzimmer, auf dem wir unser Kaffeewasser kochen, günstig oder unheilvoll beeinflusst. Wir sind in manchen Dingen der Natur wieder näher gerückt und fühlen uns ohne Gas und Elektrizität, ohne Zentral- oder Ölheizung nicht einmal so er barmlich hilflos, wie wir befürchtet hatten. Wir sind alle zu Erfindern geworden — und hier wären die Leistungen der Familienoberhäupter besonders zu erwähnen, die sich bisher über die Probleme des Haushaltes recht wenig zu kümmern pflegten. Heute sind sie emsig dabei, diese lösen zu helfen. Zum Beispiel die Sache mit der Hausschüssel. War man nicht überzeugt, dass Bäcker und Milchmann ihre Erzeugnisse einfach nicht mehr abliefern würden, weil die Schelle fehlte, ihre Ankunft zu melden — dass die Freunde vor verschlossener Tür stünden und weggehen würden, obgleich man die allgemaine Lage dringlich mit ihnen zu besprechen wünschte —?

Aber siehe da! Schon am ersten Tage konnte man an den meisten Haustüren die Aufforderung lesen, doch bitte durch den Briefkasten zu schellen, aus dem ein Stück Brennholz mit der Aufschrift „Ziehen a.s.b.“ an einem Strich herausging, der im Flur irgend eine Glocke in Bewegung setzte. Die Hausfrau atmete erleichtert auf. Eines der vielen Probleme des Tages war gelöst und die stolzen Hausväter, keineswegs mit der Lösung zufrieden, sann auf Verbesserung der Anlage. Sie bohrten Löcher in die Haustüren, legten Drähte hindurch, bastelten handliche Griffe, die schon weit zivilisierter aussahen als das Stück Brennholz und gar ganze Glockenspiele in Bewegung brachten, die weit lieblicher durch den Flur klangen, als die schrillen elektrischen Klingeln. May sein, dass manche Erfinder weniger glückliche Lösungen erannen, wie etwa unser Nachbar, der keine altmodische Glocke im Hause aufhängen konnte und den Gong auf etwas gewaltsame Weise zum Einsatz brachte, und zwar mittels eines Kilogewichtes, das darauf niedersauste und den Eindruck hervorrief, im Hause sei

eine Handgranate zur Explosion gekommen. Boten wie Besucher verzichteten dann meist auf weiteren Kontakt mit dem gefährlichen Hause.

Nicht weniger erfinderisch ist man in Be leuchtungsfragen. Auch hier ist allenthalben besonderes Interesse der männlichen Familienmitglieder festzustellen, obgleich gerade dies empfindliche Opfer fordert. Es gilt Brenn stoff zu beschaffen, entweder für eine Petroleumlampe aus Grossmutter's Rumpelkammer oder für das „Pitje“. Es wäre einzuschalten, dass das Pitje heute zu den begehrtesten und auch meist diskutierten Beleuchtungsmöglichkeiten zählt, nämlich der kleine Docht des Nachtlichtes, das um die Jahrhundertwende, noch allgemein gebraucht wurde.

Um auf die Frage des Brennstoffes zurückzukommen — es gibt Hausväter, so erzählt man, die ihre Raucherkarre dafür opfern, und zwar als Tauschobjekt für die Schiffer draussen im Hafen, die Petroleum für ihre Lampen haben und nicht abgeben sind, einen Teil gegen Rauchwaren einzuhändigen. Das Pitje dagegen begnügt sich zur Nahrung seiner winzigen Flamme auch mit... Brillantine, in fester oder flüssiger Form — und hier ist Gelegenheit für Vater und Gatten auch den glatten Schefel zum Wohl der ganzen Familie zeitweise aufzugeben.

Aber dies alles genügt noch nicht, das Wohnzimmer am Abend zu erleuchten. Es gilt noch die vorteilhafteste Nutzung des Öls herauszufinden und Beleuchtungskörper jeder Art zu konstruieren, eine Tätigkeit, die fast so lockend scheint wie das berühmte Eisenbahnspielen erster Familienmitglieder... Soll man eine leere Schulkremdose für diesen Zweck einrichten oder ein leeres Senfglas...? Beides hat seine Vorteile, die abzuwägen unerschöpfliche Gesprächsthemen liefert, unter dem Motto: „Pitje en potje!“

Ja, das Gesicht des Alltags hat sich verändert. Wir verzeichnen dies, können aber nicht umhin, zu vermerken, dass es besser um die Niederländische Bevölkerung stehe, wenn sich die „erfinderischen Köpfe“ auf anderen Gebieten betätigt hätten — sagen wir mit der Frage: Wie wäre es möglich gewesen, die Niederlande vor der Notlage, wie sie zur Zeit herrscht, zu bewahren? Auch der Reichtum an praktischer Erfindungskraft kann nicht über die Unsinnigkeit falscher Parolen hinwegtäuschen.

Nur Italien haftet

34,8 Milliarden Lire Besatzungsgeld
Nach Angabe des Finanzministers der Bononi-Regierung haben die anglo-amerikanischen Truppen in dem von ihnen besetzten Teil Italiens bisher für rund 34,8 Milliarden Lire Besatzungsgeld in Umlauf gebracht. Weder Grossbritannien noch die USA haften für diese Scheine, sondern einzig und allein das italienische Volk, auf dessen Kosten die Anglo-Amerikaner leben.

Kriegswichtiges Grubenholz

Ein Schlüsselrohstoff der Rüstungswirtschaft
Über die Kriegswichtigkeit der Kohlenförderung ist jedermann unterrichtet. Dass aber die Förderung der Kohle von der Bereitstellung von Grubenholz abhängig ist, ist nur wenigen bekannt. Dieses Holz muss zuvor eingeschlagen, aufgearbeitet, aus dem Walde abgefahren und schliesslich auf dem Bahn- oder Wasserwege zu den Zechen transportiert werden. Erfassungsgemäss erfordert jede Tonne Kohle zu ihrer Förderung die Bereitstellung von durchschnittlich 0,04 fm Grubenholz. Um 100 Millionen Tonnen Kohlen zu fördern, werden also 4 Millionen fm Grubenholz gebraucht oder 134 000 Eisenbahnwaggons zu je 30 fm bzw.

rd. 2680 Güterzüge zu je 50 Waggons. Da die deutsche Kohlenförderung jährlich ein Vielfaches von 100 Millionen t beträgt, wird man sich nunmehr eine Vorstellung von der Grösse der Aufgabe machen können, die durch die Bereitstellung des Grubenholzes gestellt ist. Ohne Grubenholz gibt es also keine Kohle, ohne Kohle aber kein Benzol, Öl, Buna und auch kein Eisen. Je Tonne Rohleinsparung werden 1,3 bis 2,0 Tonnen benötigt. Das ergibt wieder 0,05 bis 0,08 fm Grubenholz je Tonne Rohleinsparung. 100 Millionen t Rohleinsparung also auch ihrerseits 5 bis 8 Millionen fm Grubenholz. Man sieht: das Grubenholz steht am Anfang aller dieser unbedingt kriegswichtigen Produktion. Die Kriegswichtigkeit des Grubenholzes ist also ausser Zweifel.

Um das auch der Öffentlichkeit zum Bewusstsein zu bringen, ist der Rohstoff Holz und mit ihm das Grubenholz unlängst zum Schlüsselrohstoff unserer Rüstungswirtschaft erklärt worden. Das verpflichtet alle mit der Bringung und Förderung des Grubenholzes Beschäftigten, sich dieser Aufgabe mit ganzer Energie hinzugeben, insbesondere aber auch die antiken und sonst massgebenden Stellen für die gewissenhafteste Förderung angehehen zu lassen. Wer hierin versagt, trägt nicht nur die Verantwortung für die empfindlichsten Stellen dieser Erkenntnis muss Allgemein gut unserer gesamten Wirtschaft und aller die Wirtschaft lenkenden Stellen werden.

Schweizer Rapsanbau
Der schweizerische Rapsanbau deckt den rationellen Futtermittelbedarf der Schweiz für die Dauer von 2 bis 3 Monaten im Jahr und macht den Fehlbetrag von rund einem Drittel der jährlichen Butterproduktion aus.

DEUTSCHLAND-NIEDERLANDE Wirtschaftsaustausch jetzt und später.

HAAS & SOHN
Pudding- und Waiswerk, Glaserei
Eisen- und Stahlverarbeitung
Anfragen befried. Hausenstr. 2
Vogel, Berlin W 35, Potsdamer-
strasse 68 im Haas-Kundendienst

Heinrich Desch
Elektrotechnik und Maschinenbau
für Industrie und Gewerbe
Anfrage und Auftragsbestätigung
Neheim-Hüsten 2 Telefon 3157/58/59
Postfach 31

HERMANN KOCH
METALLWARENFABRIK UND
KUNSTHAZPRESSEREI
CREIDLITZ b. Coburg
Spezialfabrik von Schraub- und
Steckverschüssen a. Kunstharz u.
Metall für Flaschen, weiche in der
chemischen, pharmazeutischen u.
kosmetischen Industrie Verwen-
dung finden.

MICHAEL TRASSL
Immenreuth (Oberpfalz)
Telefon Kemnath 16
Opalglashittenwerk
Verpackungsgläser aller Art

FEUERHAND
HERMANN NIEL
FÜHRENDE SPEZIALFABRIK

ALBERT GLÜHMANN
Fass- und Bottichfabrik
Freital b. DRESDEN
Ruf 87 33 48, 87 31 37

Wippermann Jr. Akt.-Ges.
Hagen-Delstern (Westf.)
Pedale, Fahrradketten,
Speichen, Lenker, Bremsen,
Motorradketten

**EM-GE Luftgewehre, Luft-
pistolen, Startpistolen
EM-GE Fertigungs-Einrichtungen
Moritz & Gerstenberger-Waffenfabrik
Zusatzstoffe werden weiterverarbeitet durch die Haupt-
fabrik in Völs, Tirol, 1071, Postfach 20, 68**

Verkaufszentrale der
Vereinigten Presskorkfabriken
Suberit - Bender und Greiner
Mannheim-Rheinlan
Zylinderhülsen aus Presskork

Gummiringe
für Konservengläser und -gläser
„GLOBUS“
Gummi- und Asbestwerke G.m.b.H.
Ahrensbock-Lübeck

Fa. Plas & Wiers
Tiefbau Betonbau
Edam - Telefon 56

Fa. JANMAAT & CO.
BAUUNTERNEHMER
HOCH- UND BETONBAU
AMSTERDAM, SINGEL 84, TEL. 49017
HAVALTE (DRENTHE) - TEL. 229

CERESIT
Das weltbekannte Märdeldichtungsmittel
gegen Wasserschäden und Feuchtigkeit in Bauwerken aller Art
WUNNERSCHE BITUMENWERKE G.M.B.H. UNN7W

Generalvertretung in Holland
HANDELSONDERNEMING „BOUWMAG“
ROTTERDAM, WIJNHAVEN 15

**N.V. Maatschappij tot Exploitatie der
C. G. Rommenholler'sche Koolzuur-
en Zuurstoffwerken**
Rotterdam Z., Tel. 73441 - Rijnhaven Z.Z. 12a.

Flüssige Kohlensäure - Trockeneis

Baubetrieb C. N. Havenith
Amsterdam, Amstelveenscheweg 128. Telefon 28793

**BAUBÜRO
H. KLAASSEN**
HEEMSTEDE
VALKENBURGERLAAN 30 - RUF. 28324

**N.V. Bouw- en Handelsmaatschappij
„STUYVESANT“**
Gegründet 1930
Amsterdam, Achtergracht 10-14, Tel. 80057-36221
Erd-, Hoch-, Beton- u. Strassenbau

Fa. F. J. v. d. Meijden Sr. & Co.
BAUUNTERNEHMUNG
Stadhouderskade 149, Amsterdam
Unsere neue Telefonnummer ist 99041

MBA
FABRIEKEN VAN SPOORWEGMATERIAAL N.V.
FROHER ORENSTEIN & KOPPEL
Weteringschans 16 - Amsterdam
Ruf 36100 (4 Linien)

**ERD-
ARBEITEN**

**N.V. AANNEMING MAATSCHAPPIJ
v/h. FA. J. L. HOEBEN Jr. & CO.**
AMSTERDAM - TELEFON 62047-50212
AUSFÜHRUNG VON BAU- UND BETONARBEITEN

P. DE WAAL & CO.
Baumaterialien
Spuistraat 291 - Amsterdam - Tel. 30805/85844

A. KORSTEN
ZIMMERMANN, MAURER, BAUUNTERNEHMER
Um- und Neubauten
Administration, Taxierungen von Immobilien Gütern
NIEUWE HAVEN 83, SCHIEDAM, TELEFON 68752

VAN RIJSWIJK
HOCH-, TIEF- UND BETONBAU
Ruf Haarlem 26202

Baubüro H. R. Röschlau
AMSTERDAM, Stadhouderskade 144
Fernruf: AMSTERDAM 96796-29160 (Büro)
43560 (Fabrik)
AMSTELVEEN K 2970-2401 (Fabrik)
MEPPEL K 5220-2192
HAVALTE K 5214-226

J. W. KLEIN NIBBELINK
Baunternehmung
Hoch- und Tiefbau
Ruisse (N.H.), Berkenlaan 22, Telefon 069.

**C.V. AANNEMERSBEDRIJF
J.H. WIJGH**
S-GRAVENHAGE

STAEDTLER
BLEI-FARB-UND KOPIERSTIFTE
MARS Tradition
Die Spitzenmarke Die gute Seite in mittlerer Preislage

W. H. WORTMANN
A'DAM C., Dom Teatr. 5
Fernruf 41355
BOROEDARF UND MASCHINEN
Dele Sortierung für Bohrdräse

JOH. BLEEKEMOLEN
Amsterdam, Gouvernementsstr. 85
Tel. 84509

FUR KANTINEN
Wehrmachtsdienstellen
usw. haben wir
Schreibblocks
Buchhandlung
„CONFIDENTIA“
Den Haag - Centrum
Fluweelen Burgwal 1.
Ruf 110484
(geg. „Stadtschänke“)

F. Küppersbusch & Söhne A.-G.

**Bar u. Restaurant
De Leijdsse Taberne**
Amsterdam
Ruf 34747

Küppersbusch
Großkochenanlagen

**Verretung für Holland:
Fa. N.V. Internationale Handel-MIJ. IMENEXCO**
Büro und Schauraum Leiden/Holland Hooge Rijn 25

Feldbahnmaterial / Generatoren usw.